

Damit alle genug zum Leben haben

Pfarrer Matthias Grüninger an 25. Februar 2018 zu Mat 14,13-21

Liebe Gemeinde

Am Anfang Sorge. Am Ende Staunen.

**Am Anfang die Furcht vor dem Zuwenig.
Am Ende das sich Wundern über das Zuviel
- respektive den Ueberfluss.**

12 Körbe voll von Brotbrocken bleiben übrig,
sammeln die Jünger von Jesus am Schluss wieder ein.
Nicht *Mangel* also herrscht hier draussen in der Steppe,
sondern *Ueberfluss!*

Und wer von uns in **der Bild- und Geschichtenwelt der Bibel**
auch nur ein klein wenig beheimatet ist,
der wird bei dieser Schilderung wohl unweigerlich an eine
andere berühmte Geschichte aus der Bibel erinnert:

Ja, einige von ihnen haben es bestimmt schon erraten:
Unsere Geschichte aus dem Neuen Testament ist eine
Anspielung auf die Geschichte aus dem Alten Testament vom
Manna in der Wüste.

Auch dort, auch in jener **Sequenz aus der 40-jährigen
Wanderung des Gottesvolkes durch die Wüste,**
auch dort stand **am Anfang die Angst,**
zu verhungern.
Und am Ende staunten die Menschen über einen völlig
unerwarteten **Reichtum.**

Ja, das überraschte Gottesvolk konnte gar nicht alles
einsammeln, was ihm da vom Himmel über Nacht so wunderbar
gespendet wurde.

Als „**Brot vom Himmel**“ ging das Mannah darum ein in die biblische Bildsprache.

Und **daran** knüpft nun unsere Erzählung aus den Evangelien bewusst an.

Dass es gerade **12 Körbe** sind, erinnert sowohl an die 12 alttestamentlichen Stämme Israels als auch an die 12 neutestamentlichen Jünger von Jesus
- die Symbolzahl 12 markiert in der gesamten Bibel stets die **Gesamtheit des Volkes**.

Und damit korrespondiert auch die vorgängige Bemerkung:
„**Und alle assen und wurden satt.**“

Es geht um das Gesamte, **um alle**,
um den Hintersten und Letzten,
um Kreti und Pleti.

II

Dabei schien es am Anfang,
als würden die paar wenigen vorhandenen Brote und die beiden einzigen Fische nur gerade reichen
für den inneren Kreis der Jesusjünger und allenfalls noch für ein paar wenige andere dazu.

Ohne die Intervention des Meisters wäre es wohl genau so gegangen wie es normalerweise geht:

Bei knappen Ressourcen schaut ja jeder mal auf sich

- und seine **Familie**
- auf seine **Gruppe oder Stamm**.

Gruppenegoismus nennt man das.

Und ein Ausfluss davon im ganz grossen Stil ist zur Zeit ja wohl das in die Welt hinausge-*trump*-etete „**America first**“.

Das markiert einen **Gegenentwurf**,
eine **Gegenutopie** zur biblischen:

Zuerst komme ich,
dann die **Familie**, die **Gruppe**, mein **Volk**
- und *dann*, falls *dann* noch etwas übrig bleibt,
ja dann kann man - *vielleicht* - auch noch an den Rest der Welt
denken.

Zuerst aber und vor allem andern aber müssen **Mauern** gebaut
werden, Mauern und Grenzen,
um diese andern,
diese Fremden und diese Aermsten vom eigenen Tisch
fernzuhalten.

Das ist **nicht neu**.
In der Vergangenheit waren es ja oft auch bloss die
sprichwörtlichen **Brosamen**,
die den Armen **vom Tisch der Reichen** noch zugefallen waren.
Neu aber ist die **Unverschämtheit**,
mit der heute der Egoismus von höchster Stelle nicht nur
praktiziert und *gerechtfertigt*,
sondern richtiggehend **proklamiert** und **zelebriert** wird.

In parodistischer Manier ist diese Haltung durch **Bühne Hueber**
von der Berner Mundartrockgruppe „Patent Ochsner“
schon längst vor Trump als reiner Zynismus demaskiert
worden, wenn er singt:

*„ganz zersch chume ig, u när chunnt ganz lang nüt.
i frisse locker jedes täuer läär,
u teile nüt mit angerne lüt.
ja we's scho nid für alli längt
so doch de wenigstens für mi
was gö mi nachbars sorge a
die kümmere mi nid
kümmere mi nid
I weiss
me seit es sig nid guet eso
aber eso geit's o“*

III

Ja, so mag es eine Zeitlang *tatsächlich* gehen und aufgehen
- jedenfalls für den Einzelnen.

Die **Geschichte** allerdings sollte uns lehren,
dass diese Haltung irgend wann einmal ins **Desaster** führt,
zwangsläufig.

Je grössere Ungleichheiten sich aufbauen,
umso grösser die Gefahr,
dass es irgend wann einmal zum Knall kommt.

Letzthin wurde in einer **Untersuchung** aufgezeigt,
dass **beiden Weltkriegen** des letzten Jahrhunderts jeweils eine
wachsende Kluft zwischen Reichen und Superreichen auf der
einen Seite und Armen und Allermärmsten auf der andern Seite
vorausgegangen war.

Der berühmt-berüchtigte **Schweizer Generalstreik** von 1918,
der jetzt hundert Jahre danach wieder in Erinnerung gerufen
wird,
dieser Generalstreik war *darum* ausgebrochen,
weil auf der einen Seite die Unternehmer die riesigen Gewinne,
die vielen von ihnen durch die Kriegsverschönerung der Schweiz
beschert worden war,
nicht an ihre Angestellten und Arbeiter weitergaben.
Dabei hatten diese unter extremen kriegsbedingen
Preiserhöhungen zu leiden.
Dazu kamen die **Verdienstauffälle** durch den Aktivdienst der
Männer an den Grenzen
– es gab damals noch keinen Wehrdienstpflicht-Ersatz.

Grosse Bevölkerungskreise wurden dadurch immer mehr ins
Elend, ja in den **Hunger** abgedrängt.
Die sozialen und gesundheitlichen Verhältnisse in der
Arbeiterschicht müssen furchtbar gewesen sein damals vor 100
Jahren.

Ja, und dann genügte im November 1918 eine weitere **Milchpreiserhöhung**, um das Fass der Verzweiflung und der Wut zum Ueberlaufen zu bringen.

Es gleicht einem **politischen Wunder**, dass die Schweiz durch diesen von der Armee niedergeschossenen Generalstreik zwar kurzfristig grossen Schaden erlitten hatte, mittel- und langfristig jedoch **gesegnet** worden ist.

Die wirtschaftlich und politisch Mächtigen realisierten nämlich damals, dass die Bedürfnisse breiter Bevölkerungsmassen nicht länger ignorieren werden durften.

Markante **Lohnerhöhungen** für die Arbeiterschaft waren die Folge.

Und daraus erwuchs dann allmählich die **Sozialpartnerschaft**, die die Schweiz zum Erfolgsmodell gemacht hat mitten in einem von Fanatismus und zwei Weltkriegen gebeutelten Europa.

Aufgrund dieser und auch andern geschichtlichen Erfahrungen entspricht es **nicht nur einer spirituell-biblischen, sondern auch einer realistischen politischen Utopie**, wenn wir heute im Evangelium lesen:
„**Und alle assen und wurden satt.**“

IV

Alle sollen satt werden, wirklich alle!

Und genau daran, an diese grosse Utopie, knüpft die diesjährige **Fastenkampagne an von Brot für alle und Fastenopfer**.

Ihr Motto: „**Gemeinsam für eine Welt**,

in der alle genug zum Leben haben“

- und als Untertitel: **„Werde Teil des Wandels“**

Dieses Motto weist uns auf der einen Seite darauf hin, was die **Speisungswunder der beiden biblischen Testamente verbindet**, die nun bereits breit thematisierte Verheissung und Utopie, dass **im gelobten Land** - alttestamentlich gesprochen – und **im Reich Gottes** - neutestamentlich gesprochen - **alle Menschen satt** werden.

Auf der andern Seite weist das Aktionsmotto jedoch auch auf den **Unterschied** hin, den das Speisungswunder im Neuen Testament abhebt vom Speisungswunder im Alten Testament.

Dort in der Wüste Sinai kommt das **Mannah über Nacht einfach vom Himmel herunter** als Geschenk Gottes. Die Menschen in der Wüste brauchen es nur einzusammeln.

Hier jedoch in der öden Steppenlandschaft am jenseitigen Ufer des Kinnerets, des See Genezarets, da bekommen die Menschen das Brot nicht vom Himmel, sondern **gereicht durch die Hände andere Menschen**.

Es sind die **Jünger**, die von Jesus aufgefordert werden:

„Gebt *ihr* ihnen zu essen.“

Das ist wohl die eigentliche **Pointe** der Geschichte:

„Gebt *ihr* ihnen zu essen.“

Die Jünger werden von Jesus aufgefordert, mit den vielen Menschen ihre vorhandenen scheinbar bescheidenen Ressourcen **zu teilen**

- und dabei die **wunderbare Erfahrung** zu machen: **es reicht ja für alle!**

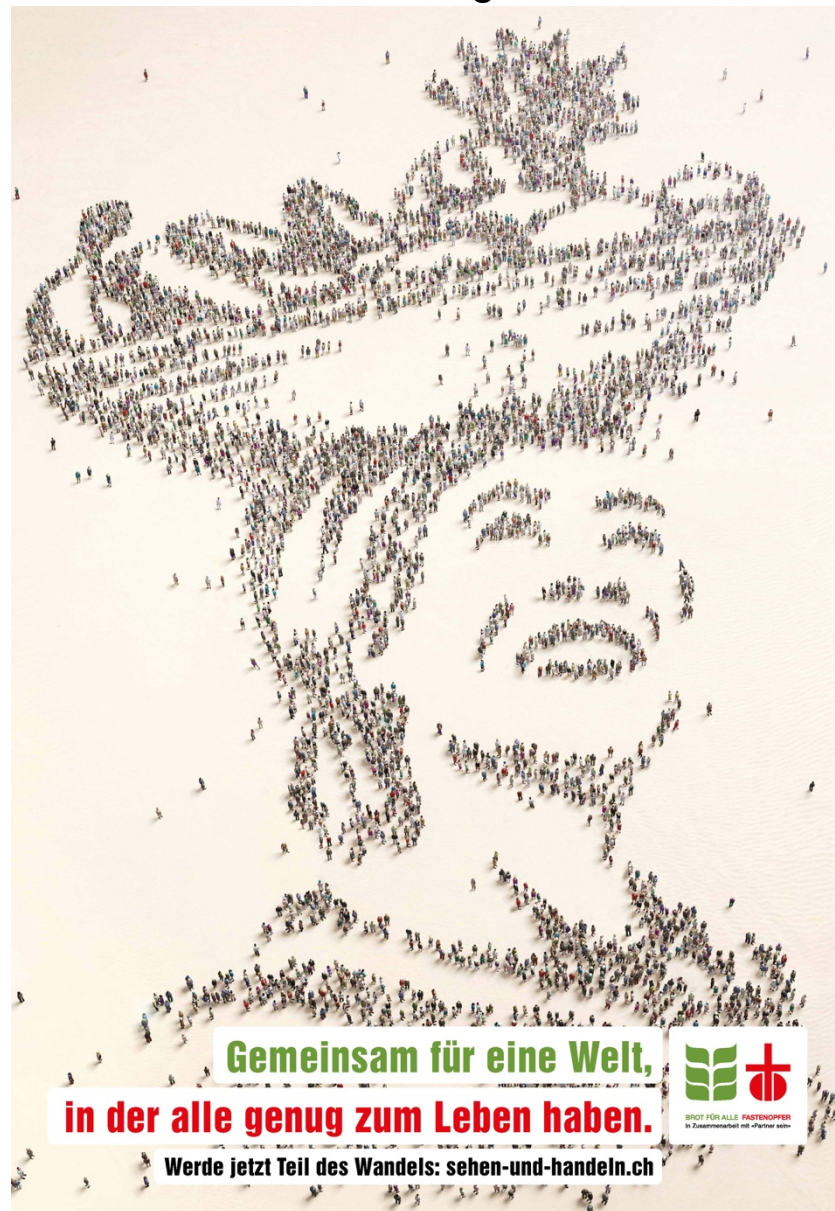
Darum sollen sie getrost **teilen und aus-teilen**.

Ja, und die Jünger lassen sich darauf ein
- und **machen** dabei tatsächlich die
grossartige Erfahrung,
dass **die geteilten Ressourcen unwahrscheinlich viel**
umfangreicher sind,
als wenn man sie ängstlich für sich selber behält.

V

Etwas von dieser wunderbaren Erfahrung ist auf dem **Plakat**
der diesjährigen Fastenkampagne zum Ausdruck gebracht
worden.

Bestimmt haben sie die Plakate im Weltformat schon gesehen,
die jetzt an den Plakatwänden hängen.



Auch hier am Abendmahlstisch und an der Kanzel können sie es bewundern.

Ich *persönlich* finde es das **Bild ganz faszinierend.**

Doch um *das* auch so sehen zu können, muss man es **nicht nur aus der *Ferne*** betrachten, so wie sie jetzt das tun, sondern auch **ganz aus der *Nähe*.**

Nur aus allernächster Nähe nämlich können sie sehen, dass das Bild zwar **von weitem die *Frau*** darstellt, die *sie* jetzt sehen, die Frau mit dem mit **prallen Früchten** beladenen Korb, den sie so würdevoll auf ihrem Kopf dahinträgt, wie es die **afrikanischen Frauen** so eindrücklich zu tun pflegen.

Aus der ***Nähe*** jedoch sehen sie, dass die Konturen der Frau gebildet sind aus ***tausenden von Menschen mit ihrem jeweiligen Schatten.*** Tausende von Menschen stehen auf einem beigen Untergrund und bilden zusammen in **eindrücklicher Choreographie** die Umrisse der Frau, die auf ihrem Kopf die Früchte **und die Nahrung** zu irgendwelchen anderen Menschen trägt.

Unterstreicht dieses Bild nicht auf eindrückliche Weise das Motto der Fastenaktion?

Viele Einzelne zusammen können die Welt lebenswert machen.

Es braucht den Einsatz und den Idealismus von jedem Einzelnen von uns.

**„Gemeinsam für eine Welt,
in der alle genug zum Leben haben.“**

VI

Und damit will ich **zum Schluss** noch ein letztes Mal auf einen **überaus wichtigen Aspekt der Speisungsgeschichte** zurückkommen.

Wenn ich recht sehe,
wird dieser von den meisten Kommentatoren und Predigern kaum gesehen.
Und doch scheint er mir **zentral**,
ja es ist wohl sogar der **Schlüssel für das tiefere, spirituelle Verständnis des neutestamentlichen Speisungswunders**.

Ganz am Anfang wird ja vermerkt,
dass sich **Jesus eigentlich zurückziehen** wollte.
Er wollte **allein** sein,
wollte in der Einsamkeit zu neuen Kräften kommen.

Mehrmals ist es in den Evangelien erwähnt,
dass Jesus sich immer wieder den Menschen entzog,
um die **Retraite** zu suchen,
den **Rückzug in die Einsamkeit**,
um zu **beten und mit seinem „Abba“**,
seinem geliebten Vater im Himmel in Verbindung zu treten
- *heute* würde man wohl sagen,
um zu sich selbst zurückzufinden.

Diesmal jedoch gelingt dieser Rückzug nicht.

Die Menschen verfolgen ihn richtiggehend bis ans jenseitige,
einsame Ufer des Kinnerets.
Hunderte, Tausende pilgern zu ihm hinaus in die Steppe.

Und wie reagiert Jesus auf diesen Zudrang?
Wir lesen: **„Da hatte er Mitleid mit ihnen,
und er heilte die Kranken unter ihnen.“**

Mit dieser Haltung und dieser Handlung nimmt Jesus *das* vorweg,

was er bald darauf auch von seinen Jüngern erwartet:
**sich und seine persönlichen Ressourcen in den Dienst der
notleidenden Menschen zu stellen.**

Jesus hat **Mit-leid**,
er leidet mit.
Und er heilt,
er hilft, wo er kann.

**„Da hatte er Mitleid mit ihnen,
und er heilte die Kranken unter ihnen.“**

Damit nimmt er vorweg,
was ihn schliesslich selber auf den **Passionsweg** führen wird,
auf den **Leidensweg**,
auf dem er **sein eigenes Recht und seine eigenen
Bedürfnisse verschenken** wird
- für die notleidenden Menschen.

Doch *das*, das wird uns dann am Ende der Passionszeit, am
Karfreitag beschäftigen.

Bis dann sind wir **spirituell betrachtet mit Jesus auf dem
Passionsweg**
- **in Solidarität mit den Armen und Notleidenden** dieser
Welt.

Die **Kampagne der Hilfswerke** mag uns Anregung dazu geben
und Inspiration,
unseren eigenen bescheiden Beitrag zu leisten
**„für eine Welt,
in der alle Menschen genug zum Leben haben.“**

Amen.